

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 65 (1988)
Heft: 7

Artikel: Als Benediktiner in der Pfarreiseelsorge
Autor: Grossheutschi, Augustin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Benediktiner in der Pfarreiseelsorge

P. Augustin Grossheutschi

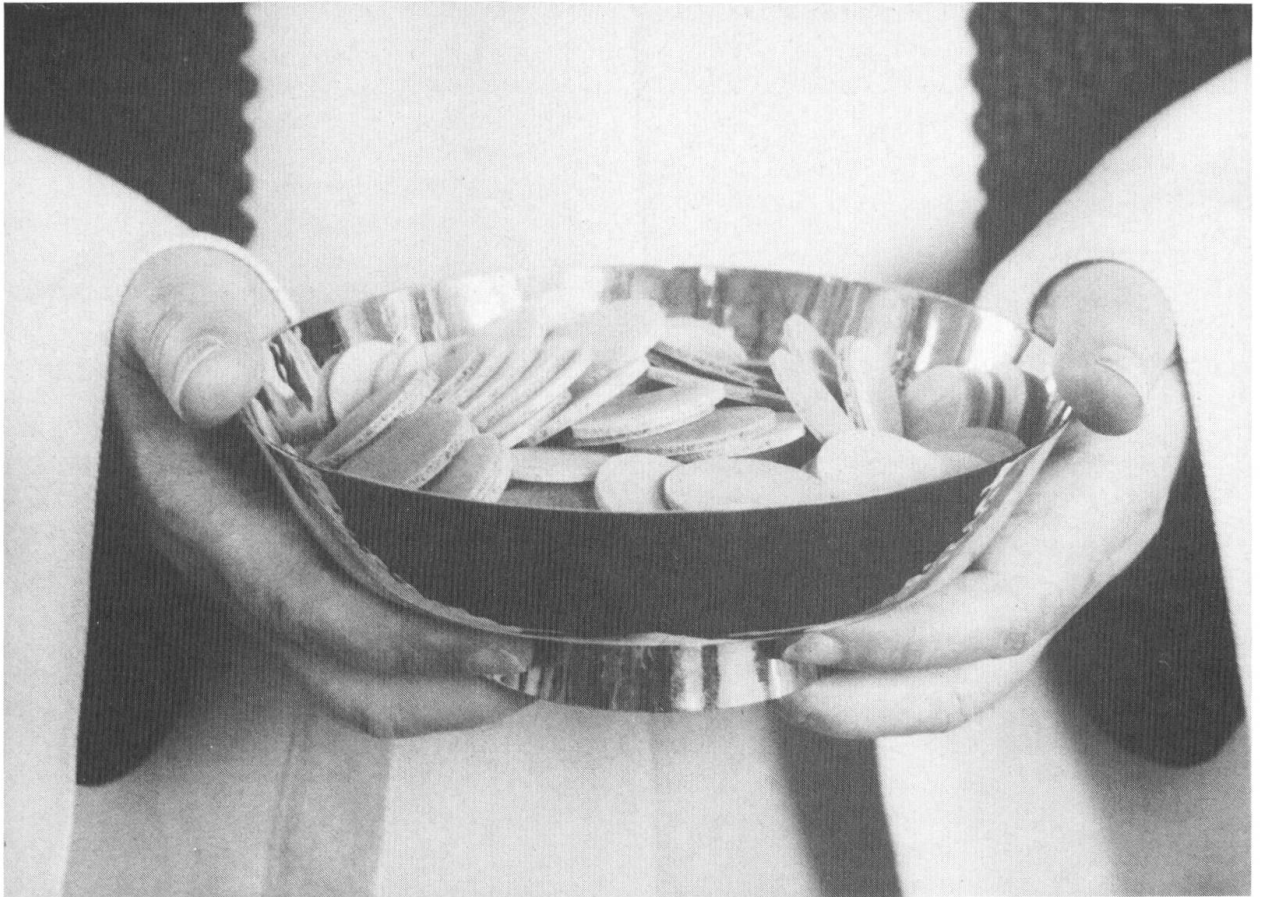
Etwas Neues?

Dass Benediktiner, also Mitglieder einer Mönchsgemeinschaft, in der ordentlichen Seelsorge tätig sind, ist zumindest für uns Schweizer Benediktiner nichts Ungewohntes und schon gar nichts Neues. Schon früh haben sich Priestermonche darum bemüht, in gut erreichbarer Ferne und Nähe ihres Klosters, den Menschen den Glauben an Christus zu verkünden und ihnen durch die Sakramentspendung den Weg zum Christentum zu ermöglichen. Klöster wurden zu Zentren christlichen Glaubenslebens und christlicher Kultur; Klöster hatten jedoch auch eine Ausstrahlung, die gerade durch das Wirken der Mönche ausserhalb der Klostermauern begründet und verstärkt wurde. Durch Neugründungen von Klöstern und Niederlassungen in ländlichen Gebieten trugen die Benediktiner viel bei zur Ausbreitung des Christentums. Es wurde offenbar immer schon als eine wichtige Aufgabe angesehen, dass die Mönche das, was sie in Gebet, Meditation und Studium sich angeeignet hatten, weitergeben sollten. Dass die Art der Seelsorge im Laufe der Zeit ganz verschiedene Gesichter hatte; dass sie ganz unterschiedlich «gehandhabt» wurde; dass sich die Mönche einmal mehr, einmal weniger engagierten; dass zu Zeiten die Klöster selber Mittelpunkt und Anziehungspunkt waren, so dass die Gläubigen dorthin gingen und dass Mönche in grösserer oder kleinerer Gebundenheit an das Kloster den Dienst der Seelsorge «draussen» ausübten – das alles stellen wir im nachhinein fest. Und weil wir um das «Mehr oder Weniger» wissen, fühlen wir uns ermutigt, auf die Bedürfnisse unserer

Gegenwart eine entsprechende Antwort zu geben. Neu ist es nicht, dass Benediktinermonche in der Seelsorge tätig sind, aber immer neu überdenken müssen sie die Möglichkeit ihres Beitrages an der Seelsorge.

Das Kloster Mariastein und die Pfarreiseelsorge

Besitz, materielle Sicherung und sicher noch andere Gründe haben dazu geführt, dass Pfarreien in der näheren und weiteren Umgebung des Klosters von Mönchen seelsorgerlich betreut wurden. Einige davon haben bis heute einen Pater von Mariastein als Pfarrer. Denken wir an Beinwil, Erschwil, Hofstetten-Flüh, Metzleren-Mariastein. Andere Pfarreien, die während langer Zeit von Mariasteiner Patres als Pfarrer betreut worden waren, hat der Bischof zur Besetzung übernommen. Denken wir an Nuglar-St. Pantaleon, Büsserach, Breitenbach. Im Gefolge des sich immer deutlicher abzeichnenden Priester mangels haben wir in Mariastein dem damaligen Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, das Angebot gemacht, wenn es nötig werde, würden wir die Pfarreien des solothurnischen Leimentals seelsorgerlich betreuen. Zusätzlich betraf dies noch Witterswil-Bättwil und Rodersdorf. Nachdem die Führung des Internates und der Schule am Kollegium Karl Borromäus in Altdorf UR unsererseits gekündet war und die Patres und Brüder von dort ins Kloster nach Mariastein übersiedelten, war ein solches Angebot nicht illusorisch. Schneller allerdings als wir dachten, gelangte der Bischof mit der Anfrage an uns, ob wir die frei werdende Pfarrei Witterswil-



«Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht, dass es uns das Brot des Lebens werde» (Foto: P. Notker Strässle).

Bättwil übernehmen würden. Wir sagten zu. Und nur wenig später kam die gleiche Anfrage bezüglich Rodersdorf. Und auch da gaben wir unsere Zustimmung.

Man muss wissen, dass alle diese vier Pfarreien, die zum solothurnischen Leimental gehören, leicht und in kurzer Zeit erreichbar sind. Lange bevor die Entscheidung gefällt worden war, besprachen wir uns im Konvent und auch in der eigens dafür eingesetzten Gruppe über die Möglichkeiten und Strukturen der Pfarreiseelsorge. Konnte Mariastein als zentraler Ausgangspunkt auch eine entscheidende Rolle spielen? Bisher wohnte jeder Pfarrer im Pfarthaus seiner Pfarrei. Er war ein «Expositus», ein «Aus-Gesetzter» und lebte somit ausserhalb der klösterlichen Gemeinschaft. Die Intensität des Kontaktes hing vom einzelnen ab. Wäre es in Zukunft möglich, dass die vier Pfarrer im Kloster wohnen und von da aus ihren Dienst erfüllen? Man

dachte daran, dass ihnen so die Möglichkeit eines allerdings verminderten, jedoch regelmässigen Kontaktes mit der Gemeinschaft der Mitbrüder offen stünde. Zu jener Zeit waren Experimente von Wohngemeinschaften von Priestern in einer überschaubaren Umgebung im Gange. Sollten wir nicht den bereits gegebenen Rahmen einer Klostergemeinschaft nutzen und die vier künftigen Seelsorger ermuntern, ihren Wohnsitz in Mariastein beizubehalten? Das war die eine, die klösterliche Sicht. Damit war auch das nicht einfache Problem der Anstellung einer Haushälterin gelöst gewesen.

Es gab da jedoch noch die Sicht der Pfarreien. Man war sich gewohnt, dass der Pfarrer im Dorf wohnte. Dadurch war der Kontakt und die Erreichbarkeit gesichert. War man bereit, andere Wege zu gehen in der Zukunft? Was soll mit den Pfarthäusern geschehen?

Dies sind nur wenige Überlegungen, die es zu bedenken galt. Die Hauptfrage war allerdings die: Wer wird die sich neu stellende Aufgabe übernehmen?

Beauftragt, eine Pfarrei zu übernehmen

Im Oktober 1979 wurde die Pfarrei Witterswil-Bättwil frei, da der bisherige Pfarrer, P. Eduard Birrer, eine andere Pfarrei zu übernehmen bereit war. Abt Mauritius gelangte damals an mich mit der Bitte und dem Auftrag, in die Arbeit dieser Pfarrei einzusteigen. Der Übergang war nahtlos. Herr Pfarrer Birrer feierte am 21. Oktober seinen Abschiedsgottesdienst, die Gottesdienste vom folgenden Wochenende feierte bereits ich. Als Pfarrer von Witterswil-Bättwil wurde ich am 16. März 1980 installiert, nachdem die Urnenwahl mit der üblichen Wahlempfehlung vorausgegangen war. Ich war damals voller Optimismus. Beidseitig kamen Erwartungen zum Vorschein, wie dies bei Wechsel und Neuerungen ganz selbstverständlich ist. Obwohl ich auch im Kloster und vom Kloster aus seelsorgerlich tätig war (Aushilfen, Jugendseelsorge, Religionsunterricht, Wallfahrt), war dieses Betätigungsfeld doch etwas völlig Neues. Nach und nach lernte ich meine vielfältigen Aufgabenbereiche kennen und damit auch die Menschen, die ich hier traf, und mit denen ich den Weg gehen wollte. Anfänglich «lief» neben der Pfarreiarbeit auch noch meine Tätigkeit in der Jugendseelsorge im ganzen Tal weiter. Hier hatte ich einiges an Erfahrungen sammeln können. Und hier schon war es mir bewusst geworden, dass «Erfolg» und «sichtbare Früchte» des Bemühens nicht zu erwarten sind. Was mich jedoch motiviert hat, und was mich nach Jahren immer noch motiviert, ist die Liebe zu der seelsorgerlichen Arbeit und die Freude daran. Doch die Motivation allein genügt nicht. Wir haben es mit verschiedenartigen Menschen zu tun. Die einen wollen dies, die andern das Gegenteil. Die einen fordern fortschrittliches Handeln, die andern ziehen es vor, bedächtiger vorzugehen. Und in dieses Spannungsfeld hinein gesetzt fühlte und fühle ich mich.

«Man wächst mit seiner Aufgabe. Überblick

schenkt einem auch Durchblick. Aus Fehlern lernt man. Reaktionen zeigen, dass etwas angekommen ist oder auf Ablehnung stösst.» All diese allgemein gültigen Aussagen trugen dazu bei, dass ich selber «meinen Weg» finden musste und, so glaube ich, auch finden konnte. Dass dieses Suchen und Finden schmerzliche Erfahrungen mit sich bringt – wie nicht oder missverstanden werden, falsche Entscheidungen getroffen haben, der einen Seite weh tun zu müssen – ist eine ganz normale Erkenntnis. Nicht immer gelingt es gleich, all dies anzunehmen. Dass dieses Suchen und Finden jedoch auch beglückende Erfahrungen mit sich bringt – wie auf Verständnis stossen, richtig entschieden zu haben, Freude zu schenken –, auch das ist eine Erkenntnis, eine, die ermutigt zum Weitermachen.

Die Begegnung mit Menschen, die in den unterschiedlichsten Berufen und Lebensbereichen stehen, ermöglichen stets neue Einblicke in die Wirklichkeit des Lebens. Wer so direkt und unmittelbar mit Menschen zu tun hat, staunt, wird enttäuscht, irrt sich, wird angenehm überrascht – und erwirbt sich so einiges an Menschenkenntnis. Mit der Sicht ins Leben erweitern sich auch die Horizonte. Was anfänglich Grund war, sich zu ärgern, desillusioniert bloss mehr oder lässt einen sich höchstens noch wurdern. In der Seelsorge machen wir diese recht verschiedenen Erfahrungen. Angebot und Nachfrage decken sich vielfach nicht. Wir sind beauftragt, die Frohe Botschaft zu verkünden («Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht...» 2 Tim 4, 2), und viele wollen sie gar nicht hören. Dass diese Tatsache einen zwischen Optimismus und Pessimismus hin und her zieht, kann kaum verwundern. Anlässlich meiner Pfarrinstallation habe ich das Pauluswort zitiert, auf das ich mein Wirken abstellen möchte:

«Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, Gott aber liess wachsen. So ist weder der etwas, der pflanzt, noch der, der begiesst, sondern nur Gott, der wachsen lässt» (1 Kor 3, 6. 7.).

Ich sehe in meinem Wirken in der Pfarrei – sei dies im persönlichen Kontakt, sei dies im Religionsunterricht, sei dies in der Verkündi-



«Wir bringen diesen Kelch vor dein Angesicht, damit er uns der Kelch des Heiles werde»
(Foto: P. Notker Strässle).

gung jeglicher Art und im Feiern der Gottesdienste – meinen Beitrag als Christ, als Benediktiner und als Priester, dass Sein Reich kommt (vgl. Vaterunser)!

Seelsorger im solothurnischen Leimental

Das Gesicht der Seelsorge hat sich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gewandelt. In der gleichen Zeit hat jedoch auch das gesellschaftliche Leben sich geändert. Zurück gehen wollen ist unmöglich. Seelsorge in einer gewandelten Zeit muss einerseits am Wesentlichen und Unveräusserbaren festhalten, muss aber andererseits bereit sein, mit neuen Formen, auf neue Art und Weise dieses Wesentliche weiterzugeben. Zu unterscheiden zwischen dem, was wesentlich ist und dem, was unwesentlich ist, fällt nicht immer leicht.

In unserem Bistum zeichnete sich 1979 schon recht deutlich der Priestermangel ab. Bereits wurden kleinere Pfarreien nicht mehr mit einem Priester besetzt, sondern wurden in Pfarreiverbänden u. ä. zusammengefasst.

Unsere Pfarreien im hintern Leimental waren, gemessen an andern, eher klein. So stellte sich konkret die Frage, ob noch jede der vier Pfarreien von einem Pater betreut werden oder ob man auch für zwei Pfarreien einen Priester bestimmen soll. Als 1980 bis 1982 alle vier Pfarreien neu besetzt werden mussten, entschieden wir uns für die folgende Lösung: in Metzleren-Mariastein soll P. Felix Brauchli (unterdessen gestorben; sein Nachfolger ist P. Bonifaz Born), in Witterswil-Bättwil P. Augustin Grossheutschi und in Hofstetten-Flüh und Rodersdorf P. Markus Bär als Pfarrer und P. Peter von Sury als Vikar tätig sein. Alle vier Seelsorger haben

ihren Wohnsitz im Kloster. Entsprechend ihrer Aufgabe hat sich eine Sonderregelung aufgedrängt bezüglich Teilnahme am Chorgebet und am klösterlichen Leben überhaupt.

Da ein solches Pfarrerteam etwas Neues war, musste man vorerst eine Zeit der Erfahrung abwarten, um feststellen zu können, was gemeinsam geregelt und durchgeführt werden kann in den vier Pfarreien.

Und diese Erfahrung zeigte, dass wir vier unterschiedliche Typen sind, die verschieden arbeiten. Noch wichtiger war die Feststellung, dass die vier Pfarreien, obwohl benachbart, recht grosse Unterschiede aufweisen in ihrer Struktur und in ihrer Mentalität.

Wir haben uns immer wieder getroffen, um Probleme miteinander auszutauschen und zu besprechen. Wir suchten gemeinsame Lösungen und fanden sie oder auch nicht. Auch in diesem Austausch fühlten sich nicht immer alle glücklich und verstanden, weshalb die Gespräche einmal intensiver, einmal weniger häufig waren. Seit einiger Zeit haben wir den Pfarrertreffen wieder eine Regelmässigkeit und auch innere Struktur gegeben. Ich deute alle diese Dinge an, um zu zeigen, wie schwer es ist, feste Formen zu finden. Und wenn ich mich frage: warum?, dann ist eine erste und nicht unwichtige Antwort die: weil Pfarreiseelsorge lebendig sein muss, und «Leben» kann man nicht in den Griff bekommen, nicht in eine feste Form giessen.

Noch ein paar Gedankenfetzen . . .

Dass die Klöster sich in Zukunft vermehrt in den Dienst der Seelsorge stellen sollen, war auch ein Wunsch und eine Aufforderung des Konzils. Grundsätzlich war für uns kaum ein Zweifel, dass auch wir vom Kloster Maria Stein unsern möglichen und verantwortbaren Beitrag leisten wollen. Es ist auch eine Frucht des menschlicheren und persönlichkeitsbezogenen Denkens, dass der einzelne Mönch seine Zustimmung für eine Aufga-

be geben kann oder diese ablehnen kann. Wer sich von uns dazu entscheidet, in die Pfarreiseelsorge «einzusteigen», begibt sich damit auch in ein Spannungsfeld, das nicht übersehen werden darf und kann: Wir sind Benediktinermönche. Wir haben uns für ein Leben im Kloster und damit in einer klösterlichen Gemeinschaft entschieden. Jahrelang umfängt uns dieses Abgeschirmtsein. Zwar wird vieles an uns herangetragen durch die Medien und die Presse. Zwar berichten uns viele Besucher von den Problemen und Schwierigkeiten und vom Lebenskampf, der anders ist als der unsrige. Doch Fremderfahrung und Eigenerfahrung unterscheiden sich wesentlich.

Mit meiner Zustimmung zum Pfarrerwerden habe ich mich einer neuen Erfahrung ausgesetzt, die ich nicht vorherbestimmen noch auswählen konnte. Ich begab mich in das erwähnte Spannungsfeld und machte die Erfahrung, dass «ich auf die Welt kam». Damit will ich sagen, dass so vieles, was von der Distanz ideal und schön und gut scheint, all das nicht ist. Es gibt «die heile Welt» nicht. Es gibt sie nicht drinnen (im Kloster), und es gibt sie nicht draussen . . . Darin liegt ja gerade unsere Aufgabe, wo wir auch stehen, was wir auch tun, wer wir auch sind, dazu beizutragen, die Welt «zu heilen».

Von «Seelsorge» war in meinen Ausführungen viel die Rede. Wir dürfen diesen Begriff nicht einengen. Wenn wir heute von «Seelsorge» sprechen, dann kann es nur in dem Sinn sein, dass wir über die Seele den ganzen Menschen erreichen wollen. Denn «heil» kann die Welt nur werden, wenn wir Menschen «heil» sind.

Und noch dies: Wir Pfarrer sind nicht isoliert. Hinter uns steht die klösterliche Gemeinschaft, die uns vor allem durch ihr Gebet trägt und stützt. Zumindest weiss ich, dass am Schluss jeder Gebetszeit die Bitte steht: «Die Hilfe Gottes bleibe allezeit mit uns.» Und alle Anwesenden antworten: «Und mit unseren abwesenden Brüdern. Amen.»